Im Gespräch mit Peter Burckhardt, Münsterbaumeister : ein Werk für die Ewigkeit

Autor(en): **Ryser, Werner / Burckhardt, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): **- (2007)**

Heft 2: **Münsterbauhütte : das Münster - ein Werk für die Ewigkeit : Bildersturm und Oekolampad : Martin, Georg, Heinrich und Kunigunde**

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-842914

Nutzungsbedingungen

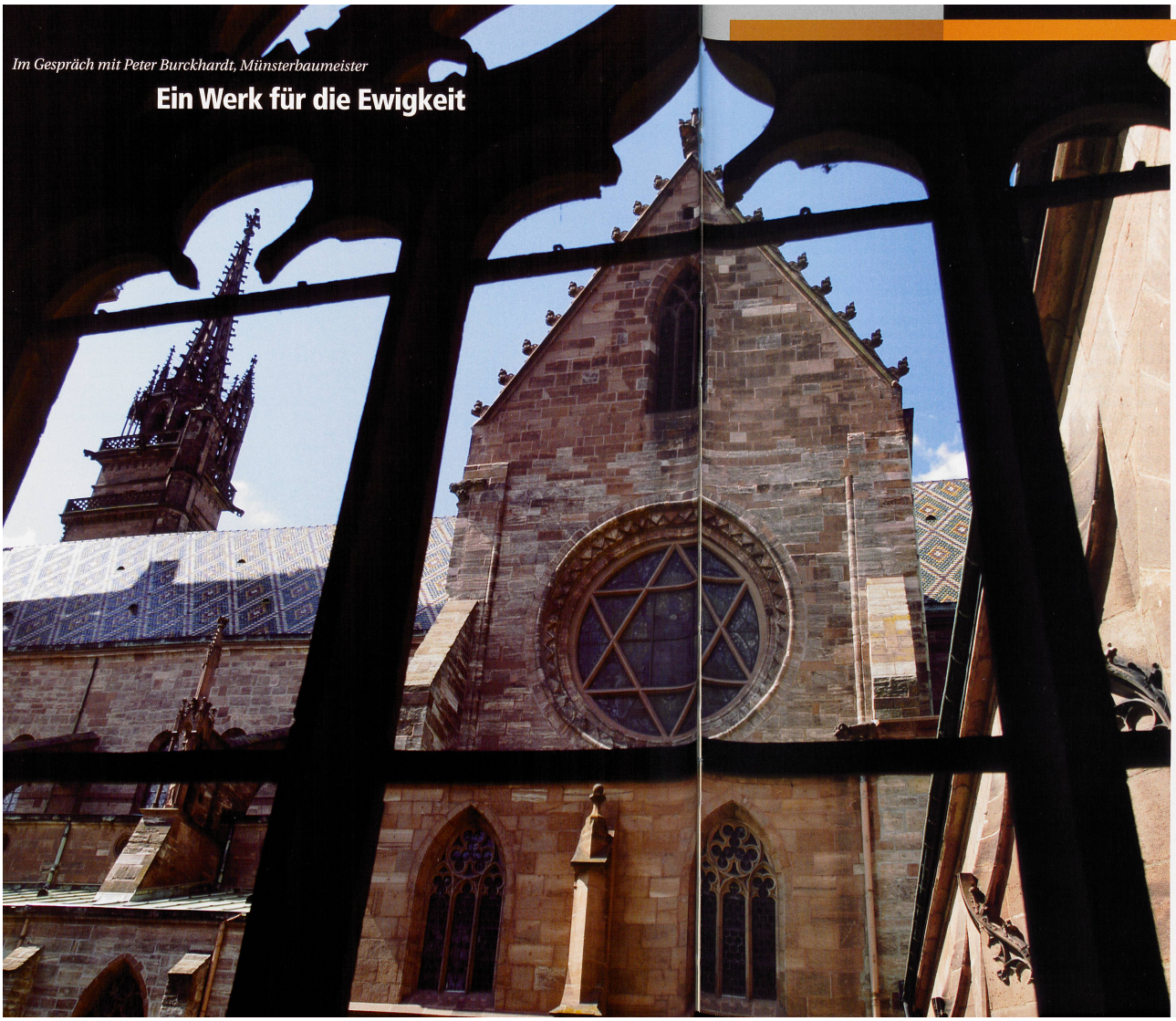
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Im Gespräch mit Peter Burckhardt, Münsterbaumeister

Ein Werk für die Ewigkeit

Das Basler Münster, das um 1500 vollendet wurde, ist bereits die dritte Bischofskirche, die auf dem Felsen über dem Rhein errichtet wurde. Im 9. Jahrhundert stand dort ein karolingisches Gotteshaus. Es folgte das ottonisch-frühromanische Heinrichsmünster. Auf seinen Fundamenten entstand um 1200 ein spätromanischer Neubau – unser Münster – das nach dem grossen Erdbeben von 1356 in der Gotik ergänzt worden ist.

Vom Dom, den der gelehrte Haito, Bischof von Basel, Abt des Klosters Reichenau und Berater Karls des Grossen, bauen liess, ist, wie Münsterbaumeister Peter Burckhardt berichtet, nur noch wenig übrig geblieben.

Peter Burckhardt: *Der Besucher sieht Reste der Grundmauern in der Aussenkrypta, die man in speziellen Führungen zeigt. Der Standort wurde ausserhalb des heutigen Chors auf Pflastersteinen markiert. An der Aussenmauer der Krypta gibt es noch Fragmente von karolingischen Malereien.*

Das Haitomünster ist längst zerfallen. Möglicherweise wurde es um 917 zerstört, als marodierende Ungarn die Stadt verwüsteten. Es wurde durch einen Dom ersetzt, den Bischof Adalbero II. (999–1025) bauen liess. Dabei handelte es sich um eine dreischiffige Basilika, ohne Querhaus mit erweiterter Krypta, mit einem Chorumgang und zwei Chorflankentürmen. Die Westfassade war wahrscheinlich turmlos. An der Münsterweihe vom 11. Oktober 1019 waren Kaiser Heinrich II. und seine Frau Kunigunde, die nach ihrem Tod heilig gesprochen wurden, anwesend.

Dank Ausgrabungen kann man Reste vom Heinrichsmünster in der Vierungskrypta sehen. Etwas später, irgendwann im 11. Jahrhundert, wurde der untere Teil des Georgsturms gebaut. Ich neige zur Ansicht, dass dies der Abschluss des ottonischen Baus war.

Möglicherweise ausgelöst durch einen Brand vom 25. Oktober 1185 wurde bereits im 12. Jahrhundert ein dritter, diesmal spätromanischer Neubau notwendig. 1202 fand die Altarweihe statt.

Eine meiner Thesen ist, dass das Heinrichsmünster aus schlechtem Material gebaut wurde. Ein Indiz dafür ist der Molassesandstein am Georgsturm. Da muss jemand den Ehrgeiz gehabt haben, etwas qualitativ Besseres zu machen. Genaueres weiss man allerdings nicht. Man besitzt aus jener Zeit keine Dokumente.

Der Bau des spätromanischen Münsters dürfte unter dem Regiment von zwei Bischöfen stattgefunden haben, die ja nicht nur geistliche Hirten der Stadt waren, sondern als Reichsfürsten auch deren weltliche Herren: Heinrich von Horburg (1180–1191), der auf dem Rückweg vom 3. Kreuzzug verstarb, und Lütold von Aarburg (1191–1213), der in der Krypta neben Adalbero II. auf einem Wandbild dargestellt ist.

Das spätromanische Münster hatte fünf Türme: Die beiden Türme an der Westfassade, einen Vierungsturm ähnlich wie in Lausanne, und zwei Chortürme gegen die Pfalz, wie wir sie von Mainz und Worms kennen. Der Historiker Christian Wurstisen berichtet, dass sie beim Erdbeben von 1356 samt der Pfalzmauer in den Rhein stürzten.

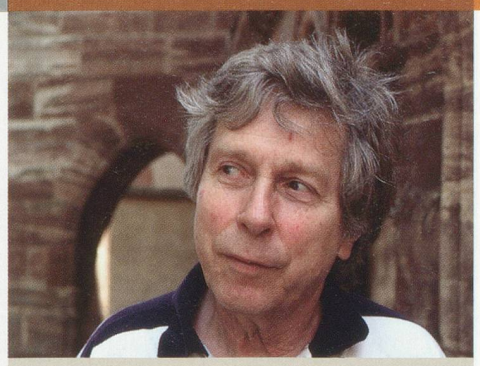
Die spätromanische Kathedrale übernahm Längenausdehnung, Schiffbreiten, Umgangschor und Kryptenanlage vom Heinrichmünster. Die Kirche wurde im 13. Jahrhundert erweitert durch zwei Seitenschiffe mit Privatkapellen von Bischöfen, Domherren und Adligen. Dazu kam das mächtige Querhaus, an dessen Nordfassade sich die Galluspforte befindet. Sie ist gewiss das bedeutendste figürliche Portal der Schweiz mit seiner Bildthematik des Jüngsten Gerichtes, der Nächstenliebe, mit Christus als Weltenrichter, den klugen und törichten Jungfrauen, den sechs Werken der Barmherzigkeit und den vier Evangelisten. Bei feierlichen Prozessionen und Mysterienspielen zog seinerzeit das Domkapitel durch dieses Portal gleichsam ins himmlische Jerusalem ein. Über der Galluspforte das Glücksrad. Es war ursprünglich aus Holz und zeigt Aufstieg und Fall im Laufe des Lebens. Unwillkürlich drängt sich die Frage auf, wie man im Mittelalter einen derartigen Bau verwirklichen konnte.

Der romanische Bau ist ein Wurf, der auf einem Plan beruht. Wahrscheinlich gab es eine Skizze, die natürlich nicht mit den Plänen heutiger Architekten vergleichbar ist. Das Münster entstand nach einem gebundenen System, d.h. nach Quadraten, die man aneinander stellte. Die Seitenschiffe sind abgestimmt aufs Mittelschiff und auf harmonische Proportionen. Eine Orientierung an Cluny ist nicht zu übersehen. Es gibt aber auch Einflüsse aus der Normandie, Italien und Spanien.

Alle Bischofskirchen seit dem karolingischen waren gleich breit. Ursprünglich hatten sie Flachdecken aus Holz. Erst in der Spätromanik, also beim Münster, das um 1230 fertig war, konnte man die Decke wölben. Man hatte Gerüste. Zunächst machte man die Rippenbogen. Die sind ja tragend. Dann fachte man sie mit Steinen und Backsteinen aus. Diese Gewölbe stürzten beim Erdbeben 1356 ein.

Während heute um Architekten wie Mario Botta etwa, Herzog und Demeuron, Helmut Federle, Renzo Piano ein Personenkult betrieben wird, weiss man wenig über die mittelalterlichen Kathedralenbaumeister.

In der Romanik blieben sie anonym. Im Münster gibt es die berühmte Baumeistertafel. Sie stammt aus der Zeit um 1200. Dargestellt sind zwei Leute. Man streitet sich, wer sie sind. Ein Stifter und ein Baumeister? Wenn man aber die Strukturen mittelalterlicher Bauhütten kennt, so gab es immer einen Zahlmeister, eine Art Administrator. Dieser legte das Programm vor. Seine Funktion übernimmt heute der Münsterbaumeister. Der eigentliche Baumeister ent-



Peter Burckhardt, Architekt ETH, führt ein eigenes Architekturbüro und ist seit 1985 Münsterbaumeister mit einem Teilzeitpensum.

spricht am ehesten dem heutigen Hüttenmeister. Zahlmeister und Baumeister arbeiteten Hand in Hand.

Farben und Figuren

Man muss sich das Münster farbig vorstellen. Erst 1998 sind unter UV-Licht Malereien in den Gewölben der Mittelschiffjoche entdeckt worden. Im östlichen und mittleren Mittelschiff waren Szenen aus dem Leben der Maria und von Jesus zu bestaunen, im westlichen Mittelschiff die thronende Gottesmutter und ein Bischof, der seine Arme um zwei kniende Gestalten legt: Möglicherweise handelt es sich um den legendären Pantalus mit Kaiser Heinrich und seiner Gemahlin Kunigunde. Vier Jahre später entdeckte man im Westjoch zwischen den beiden Türmen, ebenfalls unter UV-Licht, zwei überlebensgrosse, zum Gewölbescheitel gewandte Engel, wo im Relief des Schlusssteines der Erzengel Michael als Drachentöter dargestellt ist.

Tatsächlich war das Münster einst sehr bunt. Während der Gotik waren die Rippen und selbst die Wände rot. Das heutige schlichte Münster ist eine Wiederentdeckung der Romanik im 19. Jahrhundert. Man fand heraus, dass der Innenraum unter den verschiedenen Bemalungen aus der Gotik steinsichtig war. Allerdings gab es auch damals Malerei. Im südlichen Seitenschiff ist seit 1972 wieder der romanische Gewölbeverputz mit Steinschnitt und bemalten Fugen zu sehen. Dann sind da noch die romanischen Fresken in der Krypta mit den beiden Bischöfen. Allzu Genaues weiss man aber nicht. Die Restauratoren im 19. Jahrhundert machten etwas ganz Schreckliches: Sie haben die bemalte Steinoberfläche mit dem Stockhammer weggemeisselt.

Wer das Münster besichtigt, dem fallen die zahlreichen, in Stein gehauenen Figuren auf. An der Kanzel, vor allem aber im Chor an den Pfeilern, die aus einem Kern von sechs Säulen mit Kapitellen bestehen. Auf ihnen sind Bildhauereien zu bewundern, die nicht nur biblische Geschichten darstellen, sondern auch Themen aus der Mythologie, der Antike und dem Mittelalter. Ausserhalb des Chors stützen vier massive Strebepfeiler, geschmückt mit Jagd- und Ernteszenen, den Bau. Elefanten und Löwenpaare tragen die Gewändesäulen der Rundbogenfenster. Die auskragenden Wasserspeier an den Galerien der beiden Türme sind Furcht einflössende Mischwesen ohne Arme. Höchst erstaunlich ist auch das 1974 freigelegte Drachentondo im romanischen Fussboden des Mittelschiffs.

Das mittelalterliche Weltbild war nicht nur christlich. Es war viel umfassender und auch beeinflusst vom Orient, nicht zuletzt durch die Kreuzzüge. Kentauren, Zodiac, Kopffüssler, das alles hatte Platz in der Vorstellung der Menschen. Ihre wichtigste Funktion war es, Dämonen abzuhalten. Der Drache, der um 1100 bis 1200 datiert, bewachte den Eingang zur Krypta. Dort gab es seinerzeit einen Abgang in die mittlere Krypta.

Zu den Steinmetzarbeiten im Münster gehört natürlich auch die Grabkunst. Da sind nicht nur das berühmte Doppelgrab für Anna von Habsburg und ihrem Söhnchen Karl (vgl. Kästchen S. 9), sondern auch Tischgräber, wie jenes des Grafen Rudolf III. von Thierstein aus dem 14. und von Bischof Arnold von Rotberg aus dem 15. Jahrhundert. Als Meisterwerk spätgotischer Bildhauerkunst gilt das Grabmal, das der letzte in Basel residierende Fürstbischof, Christoph von Utenheim, zu Beginn des 16. Jahrhunderts für seinen Neffen Wolfgang im Grossen Kreuzgang errichten liess. Überhaupt erfüllte das Münster eine wichtige Funktion als Bestattungsort für die Mächtigen und Reichen der Stadt. Die Inschriften auf den zahlreichen Epitaphien im Grossen und im Kleinen Kreuzgang lesen sich wie ein «Who is Who» der Basler Geschichte.

Eine ewige Baustelle

Von den drei Bischofskirchen, die auf der Pfalz hoch über dem Rhein erbaut wurden, und von denen jedes auf den Fundamenten des Vorgängerbaus errichtet wurde, ist das spätromanische um 1500

vollendete Münster, jenes, das von allen am längsten Bestand hatte. Aber was heisst schon vollendet? Mit Ausnahme von wenigen Wochen rund um die 500-Jahrfeier, sind ständig Teile der ehemaligen Bischofskirche eingerüstet. Ständig wird restauriert, ausgebessert, gearbeitet. Kein Wunder, dass der Eindruck einer ewigen Baustelle besteht. Das war allerdings bereits früher so.

Gewiss haben heute die Umweltschäden zugenommen. Aber schon im Mittelalter musste man nach 100 bis 150 Jahren mit Reparaturen beginnen. Ein offener Turm beispielsweise ist so empfindlich, dass er nicht ewig hält. Unser grösstes Problem heute sind die Stickoxyde. Sie haben zugenommen. Auch Dinge, die wir erst kürzlich restaurierten, werden wieder grün und mit Flechten überdeckt. Sie sind Nahrung für Mikroorganismen, die Sekrete absondern, Säuren, die den Stein angreifen. Das ist ein ständiger Kampf.

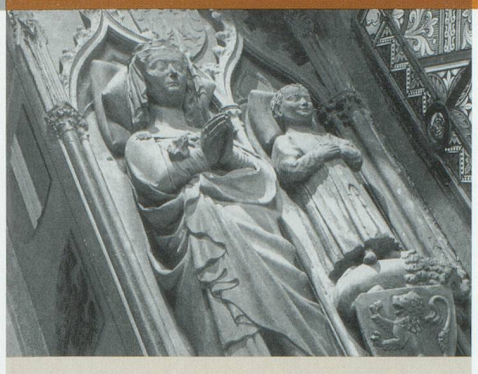
An den mittelalterlichen Grosskirchen gab es Bauhütten, die über Jahrhunderte hinweg Bestand hatten. Die Basler Münsterbauhütte allerdings wurde nach der Reformation aufgelöst. Reparaturarbeiten wurden vom zuständigen Stadtbaumeister an private Handwerker in Auftrag gegeben.

Am Ende des 19. Jahrhunderts glaubte man in Basel, nach einer umfassenden Renovation, für längere Zeit Ruhe zu haben. Aber seit 1930 war ein permanenter Einsatz privater Bildhauer und Steinmetze notwendig. Hauptanlass war die Zunahme der Luftverschmutzung. Man kam zum Schluss, eine eigene Münsterbauhütte arbeite wirtschaftlicher und sei in der Lage, die Tradition zu erhalten, in dem sie das erforderliche Fachwissen weitergebe. So gründete man 1986 die Münsterbauhütte.

Heute arbeitet man nach einem Restaurierungsplan. Zurzeit sind wir an jenen Teilen, deren letzte Restaurierung am weitesten zurückliegt, das ist ein Zeitraum von 50 bis 60 Jahren. Momentan ist es der Georgsturm, der eingerüstet ist. An den Türmen gibt es viel zu tun. Hier sind riesige Flächen vorhanden. Weil sie hohl sind, ist alles doppelt so gross. Man muss ja auch die Innenräume, in denen zum Teil noch nie etwas gemacht wurde, restaurieren. Hier gibt es Ablassungen, der Stein sandet ab. Die Arbeit am Georgsturm wird vier bis fünf Jahre beanspruchen. Dann geht es unten im Kreis weiter.

Das Münster ist aus Buntsandstein gebaut, der aus Steinbrüchen im südlichen Schwarzwald stammt. Diese Steinbrüche sind längst erschöpft. Woher nimmt man den Ersatz?

Zum grössten Teil aus dem Maintal. Der Stein hat eine ähnliche Farbe, ist sonst aber nicht identisch mit dem Originalstein, der quarzhaltiger ist. Wir benutzen auch Lahrer Sandstein, der zwar grobkörniger aber dafür viel resistenter ist. Dazu gibt es Material aus Abbrüchen. Wir kaufen zusammen was wir können. Die letzte grosse Lieferung stammt vom Neubau des Hotels Les Trois Rois, d.h. vom ehemaligen Salzturm, der bei den Renovationsarbeiten freigelegt wurde. Die hellen Steine am Georgsturm sind Molassesandstein. Er stammt aus Bohrungen für die Fernheizung, die unten am Rhein gemacht wurde. Wir nahmen ihn, weil er billig war. Wenn immer möglich wollen wir aber, ge-



Ein leeres Grab im Münster

Im linken Chorumgang befindet sich der Sarkophag, in dem Anna, die Frau Rudolfs von Habsburg, zwischen 1281 bis 1770 den jüngsten Tag erwartete. Sie war 56-jährig verstorben und wünschte, neben ihrem Söhnchen Karl, das man fünf Jahre zuvor im Säuglingsalter im Basler Münster bestattet hatte, zur letzten Ruhe gebettet zu werden. Gewiss entsprach dieser Wunsch nach einem Familiengrab auch dem Willen ihres Gatten Rudolf, der hoffen mochte, aus Basel eine habsburgische Residenzstadt zu machen.
Um die tote Königin von Wien an den Rhein zu bringen, war es notwendig, die Leiche zu präparieren. Man entfernte die Eingeweide und füllte den Körper mit Asche. Das Gesicht wurde mit Balsam überzogen, der Körper mit Wachs. 400 Reiter sollen die Tote auf ihrem Weg begleitet haben. Während des Seelenamtes am 20. März 1281 wurde der geöffnete Buchsbaumsarg aufgerichtet, damit die Tote von allen gesehen werden konnte.
Noch im Dezember desselben Jahres verstarb auch Hartmann, der zweite Sohn Annas, den der Vater wohl als Nachfolger vorgesehen hatte. Auch Hartmann wurde im Münster begraben. Ein erstes Mal wurde Annas Grab um 1510 von Basler Domherren geöffnet, die der Toten Krone, Halskette und einen Ring raubten, die in der Folge Teil des Münsterschatzes wurden.
Ein zweites Mal wurde die Totenruhe um 1770 gestört, diesmal auf Ersuchen der österreichischen Kaiserin Maria Theresia. Die sehr katholische Herrscherin mochte es stören, dass die erste Habsburger Königin in einem protestantischen Gotteshaus auf die Auferstehung der Toten warten musste. Anna wurde ins Kloster St. Blasien im Schwarzwald überführt und als das Kloster um 1806 aufgehoben wurde, kamen die Gebeine nach St. Paul, im Lavanttal in Kärnten, wohin auch die Mönche zogen.
Dem Basler Münster ist allein der Sarkophag geblieben, auf dem Anna und ihr Söhnchen Karl, in Stein gehauen, der Ewigkeit entgegen dämmern.

nau gleich wie ein Zahnarzt, die bestehende Substanz erhalten und konservieren. Früher mussten wir, nur weil man mit den Restaurierungen zu lange gewartet hat, viel mehr ersetzen und Kopien anfertigen.

Peter Burckhardt erzählt, wie er einem Kollegen widersprochen habe, der behauptete, die Arbeit an den grossen Kathedralen sei eine Form von Geriatrie.

Unsere Grosskirchen müssen noch 1000 Jahre und länger erhalten werden. Es ist etwas, das weiterleben muss. Wir sind nicht am Schluss einer Episode, wir sind am Anfang.

Das ist ein schöner Gedanke. Auch wenn eine Kathedrale letztlich nie fertig wird, haben Münsterbaumeister wie Peter Burckhardt im Laufe von Jahrhunderten ihr Leben lang am grossen Werk gearbeitet. Sie hatten die Gewissheit, dass ihre Nachfolger auch noch nach Generationen weitermachen würden. Und so wird aus der ewigen Baustelle ein Bau für die Ewigkeit.

Interview: Werner Ryser

Verwendete Literatur

Kreis Georg, von Wartburg Beat, Basel, Geschichte einer städtischen Gesellschaft, CMS Verlag Basel, 2000

Schwinn Dorothea., Meier Hans-Rudolf, Schmidt Erik, Das Basler Münster, Schwabe Verlag Basel, 2006

Teuteberg René, Basler Geschichte, CMS Verlag, 1986

Wimmer Otto, Melzer Hartmann, Lexikon der Namen und Heiligen, Nikol Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, Hamburg, 1988

Korrigendum

Im letzten *Akzént* ist uns ein Fehler unterlaufen. Wir haben die Farben der Drei Kleinbasler Ehrengesellschaften verwechselt. Hier die Richtigstellung: Die E. Gesellschaft zum Rebhaus ist grünweiss, die E. Gesellschaft zur Hären rotweiss und die E. Gesellschaft zum Greifen blauweiss. Die Gesellschaftsbrüder mögen uns verzeihen.